

Dejan Mihajlović

Hochschule als tragende Säule von Gesellschaft

Vom 3. bis 5. Mai 2019 traf sich ein ausgewählter Personenkreis mit unterschiedlichen Expertisen im Dießener Kloster, um über die Zukunft der Hochschule zu diskutieren. Dieser Beitrag ist meine Zusammenfassung und das Ergebnis der Gespräche und Erkenntnisse während und nach diesen Tagen, die ich mit den Menschen aus diesem Kreis und darüber hinaus zu der Thematik geführt habe.

1 – Was bedeutet Digitale Transformation?

Wer eine Debatte über die Zukunft der Hochschule führen möchte, kann das nicht vom Kontext gesellschaftlicher, globaler Umbrüche und Entwicklungen lösen, die aus den komplexen Prozessen der Digitalen Transformation resultieren. Genau darin besteht schon die erste Herausforderung: die unterschiedlichen Auffassungen der Sachlage, wie sie zu erarbeiten und zu verstehen sind oder welche Begriffe sie am besten beschreiben. Heißt es nun Digitalisierung oder Digitale Transformation? Geht es um neue Technik oder einen kulturellen Wandel? Müssen alte Strukturen verändert werden oder braucht es eine Rundumerneuerung? Hinter jeder Frage steckt immer auch eine Perspektive und dahinter eine persönliche Geschichte, die sich aus Wissen und Erfahrungen zusammensetzt und eine Haltung generiert. Die Diskrepanz und Vielfalt bezüglich dieser Vorstellungen und Haltungen gegenüber einer Kultur der Digitalität zeigen sich bei jeder Debatte, bei der aktuelle und zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen diskutiert werden, auch auf der Dießener Klausur. Sie sind der Spannungsbogen und Spielraum, indem ein möglichst breiter Konsens ausgehandelt werden muss. Um einen zielführenden Diskurs zu erreichen, bietet es sich an, zuerst eine Verständnisgrundlage und Annäherung zu schaffen. Deshalb beginne ich mit einer Begriffsklärung und einer Beschreibung der Prozesse, die bei meinen Gedanken den Hintergrund bilden.

Es geht um die Vorgänge eines grundlegenden Wandels von kulturellen Systemen, ihren Ordnungen und Strukturen, die aus einem weltweiten und mobilen digitalen Netzwerk hervorgehen. Die digitale Automatisierung, die erfahrungsgemäß häufig unter der Bezeich-

nung *Digitalisierung* verstanden wird, bildet dabei ein technisches Element mit disruptivem Charakter, aber nicht den Kern der Transformation. Das lässt sich anhand des Smartphones exemplarisch verdeutlichen. Natürlich ist es eine technische Neuerung, die viele Prozesse digitalisiert und durch „smarte Apps“ effizienter und effektiver gestaltet. Die durch Smartphones geschaffenen neuen Möglichkeiten der Kommunikation haben aber grundlegende kulturelle Veränderungen eingeleitet und neue Herausforderungen und Verantwortungen kreiert. Netzkultur fließt ein, prägt und interagiert mit der bisherigen Kultur. Unter Berücksichtigung dieser komplexen, weltweit miteinander vernetzten Prozesse gilt es die Hochschule von heute und morgen zu betrachten und global und lokal zu denken. Eine ergebnisoffene Analyse ist dabei gesellschaftlich notwendiger und erfolgsversprechender als das Herausarbeiten von „Mehrwerten“ in einem Konstrukt scheinbarer Gegensätze.

2 – Mehr als ein Add-on

Eine der großen Parallelen bei Bildungsdebatten ist, von wem sie geführt und welche Fragen gestellt werden. Geführt werden sie in der Regel von Lehrenden, Leitungen oder anderen Beteiligten von Entscheidungsebenen, in einem exklusiven Kreis. Und eine der ersten Fragen dabei lautet meist, was es Neues braucht. Gibt es neues Wissen, das den aktuellen Bildungskanon ergänzen sollte oder eine Technik, die dazu führt? Ja und Ja, lautet die stark verkürzte Antwort auf eine einseitige Betrachtung. Natürlich gibt es sowas wie *data science* oder *digital literacy*, die am besten gleich zu Beginn eines jeden Studiums auf dem Programm stehen sollten. Selbstverständlich sind dafür auch digitale Strukturen und eine zeitgemäße Technik notwendig. Das reicht aber alles nicht aus und ist monokausal gedacht. Die Digitale Transformation ist kein Add-on, das nur zur aktuellen Software hinzugefügt wird, sondern verändert auch bereits Bestehendes in seinem Wesen. Deshalb braucht es einen Blick über die Grenzen der eigenen Institution hinaus und die Infragestellung aller bisherigen Strukturen und Prozesse. Dabei genügt es auch nicht, nur zu fragen, was gelernt wird, sondern auch wie.

3 – Neue Räume, Neues Denken

Auf der Dießener Klausur wurde diskutiert, ob es zukünftig überhaupt noch notwendig sein werde, an einem physischen Ort zusammenzukommen. Schließlich ist es jetzt schon durch digitale Settings möglich, zeit- und ortsunabhängig auf Informationen zuzugreifen, zu lernen und sich auszutauschen. Wofür braucht es dann Gebäude und das physische Aufeinandertreffen, um zu studieren? Was soll vor Ort geschehen, das (verpflichtendes) Erscheinen weiterhin begründet? In diesen Fragen steckt teilweise eine Sorge, als Institution oder als Lehrende an Bedeutung verlieren zu können oder dass beim Übertragen und Verlagern von Lernprozessen ins Digitale etwas Menschliches verloren gehen könnte. Dabei liegt gerade darin das Potenzial des digitalen Wandels: mehr das Lernen und die Lernenden in den Vordergrund zu rücken. Lernräume an Hochschulen sind alles andere als modern, in der Regel als kommunikative Einbahnstraßen angelegt und hierarchisch geprägt, sowohl architektonisch als auch strukturell. Wenn Studierende und ihre Fragen im Mittelpunkt stehen (können) sollen, erfordert das nicht nur veränderte Lernsettings, sondern auch eine Architektur, die das ermöglicht. Weshalb nicht in diesem Punkt sogar vom Lernen im Netz lernen und offene und attraktive Räume der Begegnung gestalten? Persönliche Lernnetzwerke können nicht nur online, sondern müssen auch offline ausgebaut werden. Eine Maxime unserer Zeit, global zu denken und lokal zu handeln, fordert das sogar. Vielleicht fällt es bei einer Universität der Zukunft schwer, sie von einem hippen Co-Working Space zu unterscheiden und ein Blick von außen lässt nicht klären, welche Akteure gerade Lehrende und welche Lernende sind. Die Abweichung bezüglich der Antworten, ob es Universitäten als physischen Raum in ferner Zukunft brauchen wird, resultieren nicht nur aus den anfangs geschilderten, unterschiedlichen Vorstellungen zur Digitalen Transformation. Es spielt auch eine Rolle, welches Bildungsverständnis vorliegt.

4 – Lernen, ein Spiegel des Bildungsverständnisses

Ein deutscher Bildungsweg ist chronologisch gezeichnet. Er beginnt mit der vorschulischen Bildung, geht über in die schulische, führt zu einer Ausbildung oder akademischen Bildung und endet in der Weiter- und Fortbildung. Meist sortiert und zugeordnet nach den gemessenen Fähigkeiten. Dabei herrscht ein Bildungsverständnis, Wissen aufeinander

aufzubauen, wie Treppenstufen, die aufeinander folgen und die es zu erklimmen gilt, um den Tempel einer möglichst breiten Allgemeinbildung zu erreichen. In diesem Bildungsverständnis sind die Rollen klar verteilt, die Inhalte wohldosiert und der Ablauf und die Ergebnisse festgelegt. Wer sich weiterhin an dieser Idee orientiert, kann aber junge Menschen nicht dazu befähigen, Herausforderungen der Digitalen Transformation zu bewältigen und die Zukunft mündig und souverän zu gestalten. Die Komplexität globaler Probleme verlangt ein Lernen, das ergebnisoffen ist, das diverse Zugänge für alle zu Informationen gewährleistet, das einen Austausch über Fächer, Altersgrenzen oder Institutionen hinweg ermöglicht und unterstützt. Ein Lernen, das junge Menschen handlungsfähig macht, indem unter anderem ihre Selbstwirksamkeitserwartung erhöht und Resilienz gestärkt wird. Es braucht ein Bildungsverständnis, das auf einem demokratischen Fundament aufbaut und eine Haltung, die Menschen schon in jungen Jahren als Teil der Gesellschaft wertschätzt und sie an demokratischen Prozessen partizipieren lässt. Weshalb werden kaum oder gar keine Lernenden gefragt und am Brainstorming zu Bildungsfragen oder an der Entwicklung neuer Konzepte beteiligt?

Ein häufiger Konflikt beim Umgang mit Auswirkungen der Transformationsprozesse ist im Bildungsbereich die Vorstellung und Haltung, alles wissen und kontrollieren zu müssen. Es darf kein Schritt gegangen und keine Entscheidung getroffen werden, ohne dass eine Begründung vorliegt, die einen Gewinn oder eine Bereicherung erklärt. (Auch die eigene Reputation liegt dabei stets unsichtbar in der Waagschale.) Nur orientieren sich die Maßstäbe der Begründungen gerne an Zusammenhängen aus einer anderen Zeit und Welt. Deshalb ist ein Verständnis der Digitalen Transformation notwendig, indem ein Kontrollverlust Teil der Kultur ist und es nicht nur legitim ist, sondern auch dazugehört, etwas nicht zu wissen. Kathrin Passig schilderte in der Klausur die aktuelle Situation an Hochschulen so, dass es ihrem Eindruck nach eine Angst gäbe, Unfertiges, Unvollkommenes könne über das Netz sichtbar werden. Dabei kann gerade Transparenz von Prozessen eine bessere Zusammenarbeit ermöglichen, indem z. B. Fehler durch einen gemeinsamen Blick von außen früher erkannt und korrigiert werden können.

5 –Wie sieht die Hochschule der Zukunft aus?

Die Hochschule der Zukunft sehe ich als eine tragende Säule einer Informations- und Wissensgesellschaft. Sie bildet die (wissenschaftliche) Grundlage des öffentlichen Diskurses und gibt Orientierung bei kontroversen Betrachtungen. Christoph Kappes warf in der Klausur die Frage auf, wo sich zukünftig Wissen entwickelt. In Spaces oder an den Universitäten? Vielleicht an beiden Orten, ohne die genauen Grenzen erkennen und ziehen zu können, weil ich die Hochschule von morgen in der Zivilgesellschaft verankert sehe, für alle zugänglich und im ständigen interdisziplinären Austausch. Es werden Projekte angeboten und durchgeführt, die innerhalb und außerhalb der Hochschule stattfinden und auch hochschulexterne Expertise miteinbeziehen. Studierende (oder Lehrende) können alle Seminare und Angebote wahrnehmen, die sie interessieren und sind nicht an Fächer gebunden.

Die Hochschule der Zukunft muss allein deshalb ein attraktives Angebot für Lehrende und Lernende darstellen, um der aktuellen Entwicklung entgegenzuwirken zu können, dass (Tech-)Unternehmen vermehrt „gute Köpfe“ von Hochschulen abwerben, was dazu führen kann, dass Forschungsarbeit zunehmend einem ökonomischen Interesse folgt und die Qualität der unabhängigen Forschung abnimmt.

Niemand weiß, welche technischen Neuerungen die Zukunft verändern werden. So wie niemand die Dynamik und weltweiten Veränderungen durch Smartphones prognostizieren konnte. Ein häufiger Denkfehler von Visionen (bezüglich technischer Entwicklungen) liegt darin, dass sie monokausal gedacht werden. Wenn beispielsweise bei Präsentationen neuer Modelle Menschen AR-Brillen tragen, sich aber in einem Auto und überholten Straßenverkehrskonzept fortbewegen. Transformationsprozesse finden zeitgleich in allen Bereichen statt. Deshalb sind ein interdisziplinärer Austausch und eine multiperspektivische Zusammenarbeit überall dringend erforderlich. Besonders in der Hochschule (der Zukunft), ihrer Lehre und Forschungsarbeit. Wer die Hochschule von morgen denken möchte, muss die Kultur von morgen denken. Diese wird aber zunehmend komplexer.

Fragen zu stellen, als wesentlicher Bestandteil kritischen Denkens, befähigt zur Analyse komplexer Zusammenhänge. Vielleicht spielt das Fragen in der Hochschule der Zukunft eine größere Rolle, indem es auch an mehr Stellen gewünscht, gekonnt und praktiziert wird. Welche Hochschulen es in einigen Jahrzehnten geben wird, hängt aber ebenfalls davon ab, welche Fragen Studierende, Lehrende und alle weiteren an

Hochschulen Beteiligten sich und anderen bereits heute und morgen stellen werden, welches Selbstverständnis sie pflegen und welche gesellschaftliche Verantwortung sie erkennen und zu übernehmen bereit sind. Auf einen konstruktiven und erfolgreichen Diskurs.



Twitter ist

die beste

Lehrerfortbildung

auf dem

Markt!

@ F R A U S O N N I G
A U F D E R
D I D A C T A 2 0 1 9

